

folgenden Ausspruch eines Berliner Kunstrichters: „Wenn man vor einem Feuerbachschen Bilde steht, so weiß man nicht, was man sagen soll.“ Nach der Tragödie Feuerbach möchte man beinahe das Satyrspiel Romafo folgen lassen. Auch Anton Romafo (geb. Uggersdorf bei Wien 1834, gest. Wien 1889) war ein Verfolgter der Kritik. Verworrene Lebensführung hatte wohl auch seine Kunst verwirrt, aber er war von Hause aus ein großes Talent. Er kam von Rahl her, hatte aber immer schulwidrige Neigungen. In den sechziger Jahren sah ich von ihm ungarische Erntebilder, wo die Figuren tiefblaue Schatten auf gelbe



Abb. 174. A. Romafo: Die Liebingshenne.

Stoppelfelder warfen. Er wagte das schon damals. Aus den siebziger Jahren erinnere ich mich an eine Volksmadonna (in ganz irisierenden Farben), auf welche Pius IX. sagte: „Die heißt gar nicht Maria, sondern Giuseppina.“ Er hatte das Zeug zum Secessionisten. Er malte eine kleine Amazonenschlacht als unentwirrbaren Knäuel ritterlicher Rüstungen in zierlichster Ausführung; ein Handgemenge toller Harnische und Lanzen. Oder den Triumphzug eines Imperators, nachts bei Fackelschein und Scheiterhaufenlicht; alle Gebäude, Menschen, Rosse aus Schokolade und an den Rändern vergoldet. Der Kaiser besitzt sein Bild: „Tegetthoff auf der Kommandobrücke bei Lissa“; nichts als feurige Rauchwolken, ein paar Mastspitzen und eine krampfshafte schwarze Uniformfigur, mit ausgespreizten